

KRIMINALITÄT

„Sie haben meinen Tag retten“

Peinliche Panne der Berliner Landesbank: Erst hackten sich Betrüger in den Mail-Verkehr mit einem reichen Kunden. Dann verteilte die Bank dessen Geld weltweit – ohne Rücksprache.

Es ist ja nicht so, dass John C. jetzt herumknapsen müsste, nur weil ihm das bisschen Geld fehlt. Na gut, ihm fehlt eine Million Euro. Aber was ist schon eine Million für einen Mann, der am Ende einer Privatstraße auf vier Hektar Land im Wine Country residiert, nördlich von San Francisco, oder in einem Luxus-Apartment mit Portier im Nobelstadtteil Pacific Heights?

Es geht also in diesem Fall zwar um eine Million, aber in Wahrheit nicht ums Geld. Sondern vielmehr darum, dass ausgerechnet ihm, John C., nach all den Berufsjahren als Spitzenmanager in Weltkonzernen so etwas passiert ist. Denn offenbar ist er an die falsche Bank geraten, die Landesbank Berlin (LBB). Und andersherum: Bei ihm ist die LBB an den Falschen geraten.

Zuerst hat eine Mitarbeiterin der Bank rund eine Million von seinen Konten in alle Welt verschickt, an Betrüger, die kaum einen geraden Satz Englisch schreiben konnten und trotzdem in ihren Anweisungen so taten, als wären sie John C., Amerikaner, Muttersprache Englisch. Und dann hat die Bank auch noch John C. und seine Frau bei der Staatsanwaltschaft Berlin angezeigt, weil sie selbst hinter diesem Betrug stecken könnten. Ein Verdacht, den die Ermittler aber schnell ad acta gelegt haben.

Seitdem geht es um die Ehre. Einer wird sie verlieren. Und es sieht nicht so aus, als wäre das der Millionär aus Frisco.

Die Klage, die der Kalifornier vergangene Woche beim Landgericht Berlin eingereicht hat, liest sich wie eine Gruselgeschichte aus dem Bankgewerbe, jede Seite scheint unter dem Motto „Gibt's doch gar nicht“ zu stehen. Gab es aber anscheinend doch. Entsprechend groß die Blamage, die sich für die Landesbank abzeichnet. Bis heute wirbt sie auf ihrer Homepage prominent um reiche Kunden und verspricht ihnen, dass ihre Berater „die Kompetenz, die Integrität und die Zeit“ hätten, sich ganz und gar um sie zu kümmern. „Ein Vermögen ist immer auch eine Herausforderung“ heißt es dort; für John C. steht fest: Bei ihm sind die Berliner Banker an der Herausforderung geradezu lächerlich gescheitert.

Dass der Multimillionär von der Westküste Kunde bei der eher biedereren Bank

wurde, hat mit seiner Frau zu tun. Die ist in Deutschland geboren und hängt nach all den Jahrzehnten in Amerika immer noch an ihrer Heimat.

Als sich ihr Mann zur Ruhe setzte, wollten sich beide deshalb eine Wohnung in der Pestalozzistraße in Charlottenburg gönnen, damit sie bei gelegentlichen Abstechern nach Good Old Germany nicht ins Hotel ziehen mussten. Knapp 1,2 Millionen Euro war ihnen dieses gewisse Extra bei Berlin-Visiten wert. So nachzu-



Domizil der Familie C. in Berlin-Charlottenburg: Gruselgeschichte aus dem Bankgewerbe

lesen im Kaufvertrag vom 21. Dezember 2012.

Das Geld dafür hatte sich John C. zunächst als Anwalt für einen großen US-Telekommunikationskonzern verdient, später wurde er Chef der Europa-Tochter, die in Deutschland den Mobilfunk E-Plus mit aufbaute. Nach seinem Wechsel zu einer Schweizer Großbank hatte der Jurist dann reihenweise Milliarden-Deals betreut, den Kauf von Mannesmann durch Vodafone etwa.

Anfangs fühlte er sich bei der Berliner Landesbank, die ihm ein deutscher Bekannter vermittelt hatte, auch professionell betreut: Das zum Sparkassenverband gehörende Institut war seiner Frau behilflich, zwei Konten einzurichten, eines für Euro, eines für Dollar, mit Vollmacht für ihn selbst. Gleich mit der ersten Mail hatte John C. mitgeteilt, dass man die Kon-

ten für den Kauf einer Wohnung brauche, und noch im Dezember überwies er auf das eine 1,525 Millionen Euro, auf das andere eine Million Dollar. Mehr als genug also für die neue Bleibe, aber schließlich würde es noch Nebenkosten geben, Gericht, Notar, Grunderwerbsteuer. Und Möbel brauchte das Paar auch noch; der erste Voranschlag aus einem Berliner Einrichtungshaus sollte standesgemäß auf knapp 150.000 Euro hinauslaufen. Da wollte John C. lieber etwas mehr Geld auf den Konten haben.

Die Probleme begannen, als die Bank den Zugang für das Online-Banking nicht gleich bereitstellen konnte. Also wies der Amerikaner einen leitenden Mitarbeiter des Hauses per E-Mail an, den Preis für das Apartment in zwei Raten zu überweisen. Dass John C. ihr Kunde geworden war, um eine Wohnung in Berlin zu kaufen, das wusste die Bank schließlich. Ähnlich lief es dann bis in den Februar hinein mit Geldern für das Amtsgericht, das Möbelgeschäft und für den deutschen Ver-

mittler, der die Wohnung gefunden hatte. Immer der gleiche Ablauf: John C. schickte eine Mail in perfektem Englisch an seinen Kundenbetreuer in der Bank, unterschrieben mit „all the best, Jack“ – seinem Spitznamen. Der Berater schickte das Geld dann los. Allerdings immer nur an Empfänger in Deutschland, immer nur für Dinge, die mit der neuen Wohnung zu tun hatten.

Noch am 11. Februar bedankte sich der Amerikaner in einer Mail überschwänglich bei seinem Berater: „Wenn die Wohnung erst mal fertig ist, machen wir eine Riesenparty und laden all die großartigen Leute ein, die uns geholfen haben, nach Berlin zu kommen.“ Am 5. März folgte die Ernüchterung: Endlich hatte John C. einen Online-Zugang, er wollte Geld für die neue Küche überweisen. Was aber noch auf dem Konto lag, reichte dafür

nicht mehr. Das Guthaben auf dem anderen auch nicht. Dabei hätten beide Konten noch mit insgesamt knapp einer Million Euro im Plus stehen müssen. Doch die LBB hatte das Geld längst an Betrüger verschickt, die sich unter der Mail-Adresse von John C. bei ihr gemeldet hatten.

Es gehört zu den ungeklärten Fragen, wie die Täter das schafften. Denn sie antworteten auf eine Mail, die eine Mitarbeiterin der Bank Anfang Januar 2013 an John C. geschrieben hatte. Waren sie in dessen Mail-Postfach eingebrochen? Tatsächlich war sein E-Mail-Konto 2011 schon einmal Opfer eines Hacker-Angriffs geworden. Aber als der Millionär nun zwei Spezialfirmen für Computer-Forensik einschaltete, konnten die keinen Hinweis finden, dass seine Rechner geknackt worden waren. Sein deutscher Anwalt Helmut Göring ist deshalb überzeugt: Es muss die Bank erwischt haben, einiges deutet dabei auf Cyber-Gauner aus Asien.

Wie auch immer: Von nun an ließ sich die LBB nicht mehr beirren, nicht von

vor der Küste Australiens, und offenbar nichts mehr mit der Wohnung in Berlin zu tun hatte.

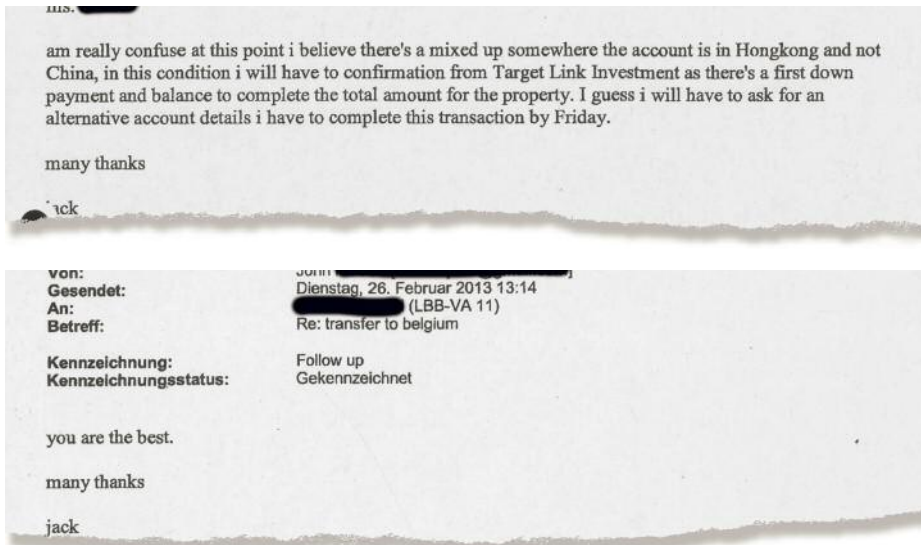
Diese Überweisung scheiterte zwar, aber offenbar nur, weil die Täter eine Empfängerbank angegeben hatten, mit der die LBB nicht zusammenarbeitete. Thanks for letting me to know“, schrieben die Betrüger – Englisch geht anders.

Der nächste Versuch kurz danach: diesmal Hongkong, an eine „Target Link Investment Development Ltd.“; nun sollten es bitte 256 000 Dollar sein. Und weil die Überweisung wieder nicht klappte, diesmal, weil das Konto bei der chinesischen Bank geschlossen war: I „am really confuse“ statt „confused“, „i will have to confirmation“ statt „to confirm“.

Fragt man da nicht vorsichtshalber am Telefon bei John C. nach? Die LBB offenbar nicht. Stattdessen übermittelte die Bank auch noch die Kontostände von John C. an die Betrüger. Deren Antwort: „You have make my day“ – „Sie haben meinen Tag retten“.

auch keinem auffiel. Weil eine Überweisung in Euro aber billiger und schneller gegangen wäre, fragte die Bank zurück: Ob es stattdessen auch 73 000 Euro vom Euro-Konto sein dürften? Aber natürlich, kein Problem. „You are the best“ – „Sie sind die Beste“, mailten die Gauner zurück. Das sollte auch ihr Abschiedsgruß sein, die Konten waren so gut wie leergeräumt.

Kaum hatte John C., der echte, den Raubzug bemerkt, fragte er bei der Bank nach, was passiert sei, und verlangte, dass das Geld zurückgebucht werde. Ihre Reaktion: eine Verdachtsanzeige bei der Polizei gegen ihn, seine Frau und ihren deutschen Berater wegen Kontoeröffnungsbetrug, Überweisungsbetrug und was sonst noch in Frage käme. Die Bank, so ihre Begründung, gehe davon aus, dass „alle Legitimationsdaten“ von John C. und seiner Frau „gefälscht sind“. Fragt sich nur, wieso das Ehepaar erst mal für fast 1,2 Millionen Euro eine Wohnung gekauft und bezahlt hatte; für Betrüger wäre das ein ziemlich kurioses Vorgehen gewesen.



Fingierte E-Mails, Website der LBB: In grauenhaft falschem Englisch

falschen Kontonummern, nicht von falschen Adressen, nicht von offensichtlich falschen Namen, nicht von einem grauenhaft falschen Englisch: Wenn der falsche John C. sich meldete, mit der Anweisung, Geld irgendwohin zu überweisen, dann tat die Bank alles, damit das Geld dort ankam. Und allem Anschein nach nichts, um sich zu vergewissern, ob das wirklich seine Richtigkeit hatte.

Mit ihrer dritten Mail forderten die Betrüger zum Beispiel „35 000 (fünftehtausend) Euro“ an – nicht bei seinem bisherigen Kundenberater, sondern, wie nun immer, bei einer Kollegin, die sich bis dahin nur um den Online-Banking-Zugang gekümmert hatte. Dass der Betrag in Ziffern und Worten nicht übereinstimmte, weckte offenbar keinen Verdacht. Genau so wenig, dass die Überweisung plötzlich nach Tasmanien gehen sollte, eine Insel

Die nächsten fünf Überweisungen gingen dann tatsächlich raus: 472 000 Dollar an eine Firma in Hongkong, angeblich gelegen an der Man Nin Street 2791, obwohl die höchste Hausnummer dort 96 ist. 346 000 Dollar an dieselbe Firma. 170 000 Euro an eine in Thailand, die in keinem Register zu finden ist, angeblich für eine Badewanne und Waschbecken. 86 000 Dollar an einen nicht auffindbaren Herrn Sanchez in Mexiko, der angeblich auf einer Hacienda San Idelfonso lebt, die in Wahrheit San Idelfonso heißt, aber nicht wie angegeben in Mexico City liegt, sondern gut tausend Kilometer davon entfernt.

Und schließlich 73 000 Dollar an Hilde Van V. in Belgien. Dass Hilde ein Frauenvorname ist, hatte sich bis zu den Betrügern wohl nicht herumgesprochen. Deshalb baten sie um einen Transfer an „Mr. Hilde“, was bei der Bank aber offenbar

Schon kurz danach belehrte denn auch die Staatsanwaltschaft Berlin die LBB, dass kein Tatverdacht vorliege. Frau C. sei Frau C. und habe das Konto tatsächlich für sich und ihren Mann eröffnet. Geht es nach dem Amerikaner, sollen sie weiter ermitteln, wo sein Geld denn nun letztendlich gelandet ist. Und ob die Empfänger Teil des Betrugs waren oder auch ihre Daten gehackt wurden.

Die Bank will sich wegen „laufender interner und externer Ermittlungen“ nicht näher äußern. Nur so viel: In ihr Computersystem seien keine Hacker eingedrungen. John C. will die Bank – wenn nicht zum Zahlen – dann im Gerichtssaal zum Reden bringen. Es geht um seine Ehre. Und ob die Bank ihm das glaubt oder nicht: Er hat wohl tatsächlich mehr als genug Geld, sie zu verteidigen.

JÜRGEN DAHLKAMP, JÖRG SCHMITT